

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Marie-Aude Murail: Simpel. Fischer 2007

vom 26.4.2011

Es wurden einige Stellen vorgelesen. Beim folgenden „Blitzlicht“ wurden fast durchweg Wertungen geäußert, die z.T. deutlich negativ waren (enttäuschend, stereotyp, vorhersehbar, unrealistisch, Gag-lastig, konstruiert, ein falsches und unrealistisches Bild von geistiger Behinderung, die schlechte Übersetzung führe immer wieder zu holperigen Sätzen), zum anderen ganz im Gegenteil dezidiert positiv: Das Buch habe gut gefallen (wurde mehrmals geäußert), es sei ein Entwicklungsroman, anregend multiperspektivisch erzählt, man habe viel lachen müssen beim Lesen (mehrmals), die Figuren seien sympathisch, der Spannungsbogen gehalten, die Dialoge flüssig und leichtfüßig.

Kaum ein Statement war nicht wertend: der Text sei erstaunlich unpsychologisch, z.T. märchenhaft, hieß es aber.

Eine Weile kreisten wir um die Frage, ob Behinderung nun das Thema des Buches sei oder ob andere Themen ebenso viel Gewicht hätten, beispielsweise das erwachsen-Werden, verliebt zu sein, WG-Verhältnisse, Familie und Verantwortung, ohne dass hier eine Entscheidung getroffen werden konnte. Der These, dass Simpel sich entwickle, wurde widersprochen, die Frage wurde eine Weile hin und her gewendet – aber alle anderen Charaktere würden sich entwickeln.

Simpel ist so „simpel“, dass er seine Umwelt dazu provoziert, sich als goody oder bady zu zeigen: ob sie ihm mit oder ohne Einfühlungsbereitschaft und Verständnis begegnet. Darin stecke ein Aufruf zur Menschlichkeit, der auch als „berührend“ erfahren wurde: Geistige Behinderung wurde auch als Bereicherung dargestellt. Das Überzogene und Parodistische mancher Passagen wurde als Stilmittel benannt, Pointierung, manchmal Sarkasmus, Überspitzung fielen als Begriffe.

Lange drehte sich das Gespräch um den Mangel an Realismus, der dem Buch angekreidet wurde. Dagegen wurden formale Argumente ins Spiel gebracht: Simpel fungiert als Antagonist zu allen anderen Romanfiguren, als Kontrastmittel und Katalysator, um deren Lebensproblem einer Lösung zuzutreiben. In der Wirkung, so wurde spekuliert, rege das Buch zur Reflektion über Normalitätskonzepte an, über Abweichung und Norm.

Erneut kamen wir auf das unrealistische Konstrukt geistiger Behinderung zu sprechen: Simpel als eine Art Antipode zum Autismus, emotional hoch differenziert und sensibel, dabei drollig und charmant, an einer Stelle heißt es sogar, er sei der intelligenteste Typ, der (Enzo) je begegnet sei. Das (literarisch alte) Motiv des Simplizissimus wurde ins Feld geführt, der in seiner Naivität und Direktheit seiner Umwelt bis zur Kenntlichkeit den Spiegel vorhält, auch des „göttlichen Kindes“ aus der Romantik, das in edler Einfalt wahres Menschentum realisieren kann ... Diese Leichtigkeit gelinge nur durch Realitätsferne. Dem wurde wiederum widersprochen: So realitätsfern sei das Buch nicht!

Welche Potentiale sehen wir im Buch für literarisches oder auch soziales Lernen? Berichtet wurde, dass das Buch bei Jugendlichen viel Anklang findet und gerne gelesen wird, wegen seiner Handlungsstärke, den kurzen Handlungsbögen und der „Leichtigkeit“ vielleicht auch für Leseschwächere geeignet ist. Ein ganzer Strauß jugendlicher Interessen und Erfahrungen werde angesprochen: Verantwortung und Ausgrenzung, Abweichung und Norm, Behinderung bzw. Alterität, natürlich Liebe und Sexualität usw.

Die Dozentin wagte als Schlusswort: Gibt es nicht ein Recht der Literatur, die Welt ins Märchenhafte und Leichtfüßig-Amüsante zu vergolden? Es gibt allerdings auch das Recht der Literaturkritik, die Trivialisierung der Welt zu kritisieren - dieser zweite Aspekt wurde in unserem Gespräch betont.

Womöglich bewegt sich der Text auf einem schmalen Grad zwischen Märchen und Tivialität?